Für die junge Welt : Gratisbeilage zur Schweizer Frauen-Zeitung

Objekttyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis**

Band (Jahr): **10 (1888)**

Heft 1

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

In die Weihnachtsferien.

Für die Junge Welt.

Gratisbeilage
zur
Schweizer Frauen-Zeitung

Erscheint am ersten Sonntag jeden Monats.

St. Gallen. No. 1. 1888.

Grüß Gott!

Grüß Gott! Ist da ein Kind zu Haus
Von sechs bis sechszehn Jahren?
Sind's zwei? Sind's zehn? Wer forscht es aus?
Wer kann's voraus erfahren?

D'rum an der „Frauen-Zeitung" Hand
Schlüpf' ich durch alle Thüren,
Und wo ich junges Leben fand,
Will ich mir gratuliren!

Da setz' ich mitten mich hinein
Im gelben Reisekleide:
Schaut mich nur an! Bin ja so klein,
Thu' Keinem was zu Leide.

Und wißt Ihr da am Tische mir
Ein Plätzchen einzurichten,
So schenk' ich Euch das Bildchen hier,
Und weiß gar viel Geschichten.

Und wenn Euch Allen dann gefällt
Der Bursch voll Lust und Lieder,
So kommt er „für die junge Welt"
In einem Monat wieder.

Fröhliche Weihnachten!

Wie sie herniederwirbeln, die Schneeflocken! So recht weihnachtlich hüllen sie die Erde ein, daß sie schön weiß geschmückt sei zum Fest der Liebe und des Friedens unter den Menschen. Und sie wandeln zur Abendstunde mit frohen eiligen Schritten die schneebedeckten Straßen, Freude des Gebens und des Empfangens im Herzen, da und dort stehen bleibend, wenn wieder ein Fenster erstrahlt von lieblichen Weihnachtslichtern.

Aber unter den fröhlichen Straßengängern schleppt sich da ein einsam Büblein, mit den frierenden Händen seine Last von Zeitungen festhaltend, die noch in die Häuser getragen sein müssen, wenig beachtet an diesem Tage. Und unbeachtet ist auch der kleine Zeitungsträger; in die Thürspalten schiebt er seine Blätter und watet freudlos von Haus zu Haus, denn ihn erwartet kein Weihnachtsbaum in seiner armen Eltern Wohnung. Krank liegt der Vater, laut jammert die Mutter, weil erbarmungslos heute die Kunde sie traf, daß der Hausherr, weil lang nicht bezahlt, sie treibe aus ihrem armseligen Raum. Und klagend und zagend in die Zukunft schauend, hat sie gehadert mit Gott, der ihrer vergesse, der sie trotz ihrer Hände redlicher Arbeit in Armut und Elend umkommen lasse. So war der bange Zweifel auch in des Bübleins Herz geschlichen, und auf seinem Wege stieg Thrän' um Thränlein ihm in's Auge über den lieben Gott, der ihn und seine armen Eltern trotz seines schönen Nachtgebetleins vergessen habe, während so viele Menschen ringsum in Jubel und Ueberfluß lebten heut Abend.

Ja, da stand er wieder vor einem solchen Palaste und trippelte mit naßkalten Füßen in stiller Verzweiflung, daß die breite schwere Hausthüre sich aufthue. Die glücklichen Menschen da oben hatten wohl sein Läuten überhört und er mußte es wiederholen. Endlich konnte er einschlüpfen, seine Zeitung in ein dazu bestimmtes Fach zu legen; aber wie wohlig warm war es hier in der geräumigen Eingangshalle! Nur einen Augenblick wollte er darin verweilen und sich dann leise wieder entfernen. Da hörte er lieblichen Kindergesang oben, von schöner Musik begleitet, und es zog ihn, zog ihn mit aller Gewalt Stufe um Stufe weiter auf der teppichbelegten Marmortreppe. Alles vergessend, von Niemand bemerkt und fortgeschickt, ließ er sich darauf nieder und lauschte dem Gesang, der ihn alsgemach in süßen Schlummer wiegte.

Er hörte nicht den Weihnachtsjubel, der den Gesang ablöste; ihn weckte nicht die Helle des Weihnachtsbaumes, wenn ab und zu die Saalthüre sich öffnete; er sah nicht des Hauses ältestes Töchterlein, als

wunderliebliches Christkind angethan mit silberbesterntem Duftgewand und Goldflügelein, verwundert vor sich stehen und darauf mit wahrem Engelssinn zurückeilen, eine köstliche Weihnachtsfreude für ihn zu bereiten. Denn mit holder Bitte hielt es den reichen Eltern und glänzend geschmückten Gästen ein Beutelein hin, klingende Gaben zu empfangen für den schlafenden Schützling. Und reichliche Ernte gewann das holdselige, geflügelte Bettelkind; Gold- und Silberstücke fielen lustig in sein Säckchen und fröhlichen Herzens griff es auch selbst in das reizende Geldkästchen auf dem eigenen Gabentisch. Dann fügte die kleine feine Engelshand noch ein Zeddelchen bei, band mit zierlicher Schnur den Beutel zu, schwebte leise zu dem kleinen Schläfer, schlang ihm das Band um den Hals, barg den Schatz gewandt und sicher in der leeren Tasche seines Kittels und legte ihm in die kleine offene Hand eine Düte voll süßer Kinderherrlichkeiten. Und die frohen Geber genossen, unter der offenen Thüre stehend, die schöne Freude, dem lieben Christkind zuzusehen. Von dessen holder Berührung erwachte nun doch der heimlich beglückte Schläfer auf der Treppe, schaute mit großen, glänzenden Augen um sich und streckte schlaftrunken die Hand aus nach dem Christkindlein, das sich noch eben über ihn gebeugt hatte. Aber auf leisen Sohlen entschwand es in die himmlische Pracht des Weihnachtssaales, wo des Christbaums feierliches Flimmern viel Glanz und Pracht beleuchtete, aber auch still segnend in gute Menschenherzen hineinstrahlte.

Unser Büblein aber gewahrte in glücklicher Ueberraschung seine Gaben und stand nun eilig auf. Kein Mensch war da, seinen stammelnden Dank in Empfang zu nehmen, und so blieb ihm nichts übrig, als in beflügeltem Laufe, mit freudeklopfendem Herzen seine Zeitungen fertig zu tragen, durch die Straßen, nicht mehr achtend der Kälte, froh des leisen lustigen Flockengewirbels, andächtig gestimmt durch jeden Schimmer von Weihnachtskerzen — und dann in vollem Jubel zu seinen Eltern zu eilen, und das eben noch so trübe Heim in eine Stätte des Glückes und der Freude, des Dankes und trostvoll aufgerichteten Gottvertrauens zu verwandeln.

Und daß diese lieblichen Weihnachtslichter in ihrem Herzen nicht auslöschen sollten, dafür hatte Christkindleins Gruß gesorgt, der schwarz auf weiß auf dem Zeddelein stand:

Fröhliche Weihnacht auch dir, mein Kind,
Wandle nicht trüb durch die Gassen;
Engel, der heut dich getröstet lind,
Wird dich in Noth nicht verlassen!

In die Weihnachtsferien.

(Zum Titelbilde.)

Ei, Kutscher dort vorne, merkst
Du denn nicht,
Wie da hinten frohlockt ein
Schelmengesicht,
Wie er kecklich heraufgeflogen
Auf deinen Schlitten im vollen Zug,
Der junge Studente, daß er im Flug
Nun heimwärts werde gezogen?

Nicht froher genießen die Winterfahrt
Die reichen Leute, so wohlverwahrt
Im weichgefütterten Kasten,
Als der Pilger da, hinter dem ledernen
Haus. —
Wie glühen vor Freude im Schnee-
gebraus
Die Wänglein dem Gymnasiasten!

Kein Wunder! Denn tapfer hat er
studirt,
Ein Zeugniß voll „Eins" im Tornister
er führt:
Das muß ja die Reise versüßen.
Drum spürt er statt grimmiger Winterluft
Im Näschen nur Kuchen- und Christ-
baumduft,
Und jubelt, die Heimat zu grüßen.

Juhei! da gibt es nun manchen Tag
Von Aufsätzen frei und von anderer Plag',
Und wohliges Schlafen am Morgen.
Kann spielen mit Bruder und Schwester-
lein,
Hier Schlachtenlenker, dort Pferdchen sein,
Und tummeln sich ohne Sorgen.

D'rum glückliche Reise, du froher Gesell,
Behalte dir allzeit den Sinn so hell,
Wie heute, dem Christbaum entgegen.
Die Pflichten täglich mit Fleiß vollbracht,
Schafft heiteren Sinn auch in Winternacht,
Durch des guten Gewissens Segen.

Allein Daheim.

(Ein Mundartstück, auch geeignet zum Vorlesen an die kleinern Kinder.)

Am ene Morge-n-emol, wo 's schön Wetter gsi ist, do hät vor eme große Huus e Kutsche g'wartet mit zwei Rößli, die händ all g'stämpflet und „brrr" g'macht, wil sie gern scho devo g'sprunge wäred. Aber si händ doch müeße warten uf die Lüt, wo do händ welle-n-usfahre, und richtig: do sind us der Husthür de Papa und d' Mama cho, und lustige Chinderli sind nebether g'sprunge bis a

d' Kutsche. Aber nu d' Mama und de Papa sind ig'stige, sie händ e chlises Reisli welle mache.

Do hät d' Mama us em Wage no g'seit: „Fritz! Mach denn dini Ufgobe-n-ordli, und du au, Sara! — Du, Mathilde, gib mer schön Acht uf's Brüederli; und du, Emma, gohst denn mit em zuebundne Chörbli uf em Chuchitisch zu der arme Frau, wo chrank ist!" Und de Papa hät no g'rüeft: „Wenn Ihr denn recht brav gsi sind, bringed mir Eu z' Obed e Chrömli mit hei!"

Und d' Chinde händ's versproche und no vilmol Adieu g'seit, bis do de Papa d' Zügel und d' Peitsche-n-i d' Hand gno hät und d' Rößli lustig devo g'galoppet sind. Do hät d' Mama no mit dem Nastuech g'wunke, und alli Chinder au, so lange me d' Kutsche nu g'seh hät.

Do sind sie denn langsam z'ruck i's Huus mit der Magd, wo Josephine g'heiße hät, und händ sie bim Morgenesse b'sinnet, was sie jetzt Alles wellet thue, wenn sie allei Meister seied.

De Fritz hät no kei Lust g'ha, sini Ufgobe z'mache; er hät lieber no e chli welle-n-in Garten abe, go turne. Aber do sieht er z'mol en schöne Schmetterling, an-ere Blueme i's Papas Gartebeetli und springt voll Freude dörthi, und stampfet ohni z' luege grad mitten i di schönste Blüemli, wo de Papa so gern g'ha hät. Erst wo de Schmetterling fortg'flogen ist, hät de Fritz g'seh, was er a'g'stellt hät, und hät e ganz roths G'sicht übercho vor Angst und hät nümme möge im Garte blibe — nei, d' Stege-n-uf ist er g'rennt und hät so u'g'schickt d' Stubethür ufg'risse, daß er der Josephine, wo grad mit em Kaffig'schirr hät welle-n i d' Chuchi use, zwei Tassen überabe g'schlage hät, grad em Papa und der Mama ihri. Do hät er all d' Scherbe-n-anenand g'hebet und g'seit: „So isch gsi" — aber die Täßli sind halt nümme ganz worde, und si's Herz hät ihm fest g'chlopfet.

Jetzt wär's frili besser gsi, er hett ganz still und flißig sini Ufgobe g'macht; aber do sind e paar Kamerade cho und händ ihn abg'holt zum Bade, und er ist mitg'gange; aber es hät ihn nit so lustig dunkt, wie anderi Mol. Wüssed ihr warum?

Unterdesse hät d' Sara recht folgsam ihren Tornister füreg'holt und 's Büechli uspackt nnd d' Tafle und de Griffel, um ihri Wörtli z' schriebe, wo de Herr Lehrer g'seit hät. Nu ist aber de Griffel ganz stumpf gsi, und d' Sara ist voll Ifer i d' Chuchi go ne spitze, bis sie ganz müed gsi ist am rechten Aermli, und si hät müeße uf de Chuchischemel ane sitze, go usruebe. Da hät si z' oberst uf em Chaste-n-obe e Trückli g'seh und halt schüli g'wunderet, was ächt drin sei, und wil d'Sephe i de Schlofzimmere gsi ist go d' Bettli mache und ufrume,

hät üser's Wundernäsli de Stuehl vor de Chaste g'stellt und de Schemel uf de Stuehl, und ist ufe g'chlettert und hät sie am obere G'stell ghebet und g'streckt und g'langet noch em Trückli, so vil es nu hät möge. Aber bi dem Rage hät's nümme chönne feststoh uf em Schemel obe, und de Schemel ist übergämpft, und 's Chind hät im Abefalle no mit em Aermli e Becki voll Milch abeg'schlagen und e Loch in Chopf übercho, so daß es mit eme G'sichtli „wie Milch und Bluet" am Boden unne g'legest ist und lut b'briegget hät. Vo dem Lärme-n-ist denn au d' Josephine g'schwind hereg'sprunge und hät das unglücklig Meiteli ufg'noh und ihm 's Chöpfli g'wäschen und verbunde; denn hät d' Sara si uf em Kanapee chöne b'sinne, daß ihren Wunderfitz a der ganze G'schicht d' Schuld sei, und es hät sie recht g'schämet, wo d' Magd ihm das Trückli cho ist go zeigen und nu Cherzestümpli drin g'si sind!

Aber wo sind denn d' Mathilde-n-und d' Emma mit em chline Adölphli?

Die händ ihri Bäbeli i's Gartehüsli abe g'no und ihne-n-alli Röckli nach der Reihe probirt, und d' Mathilde hät drüber ihres Gschäftli ganz vergesse, uf 's Brüederli Achtig z' geh. De Chli ist aber immer so gern an Brunne g'gange und het Steinli ineg'worfe, und so hät er das die längst Zit tribe, bis de ganz Bode vom Brunnetrog mit Steinlene verdeckt gsi ist und si's Schöößli und Röckli ganz naß gsi sind vom Sprütze. Wo das d' Mathilde-n-endli g'seh hät, ist sie ganz zornig hereg'sprunge und hät 's Brüederli am Aermli g'risse und g'schlage. Ist das recht gsi? Do hät di guet Josephine wieder müesse herspringe und wehre, der Adölphli ufeträge und ihm trochni Kleidli alege und ihn tröste. Und denn hät si de Brunnetrog uslaufe loh, daß d' Mathilde d' Steinli uselesi.

I der Zit isch es der Emma z' langwilig worden allei im Gartehüsli, und si ist go's Chörbli hole für die arm chrank Frau. Zu dere-n-isch es en ordli wite Weg gsi, und wo-n-emol e Bänkli cho ist, hät d' Emma gern möge-n-absitze und e chli rieche, was ächt d' Mama do Guets ipackt heb. Und wo si's Näsli Oepfeli g'schmöckt hät, hät's denkt, es möcht's aluege, und hät am Schnüerli ume probiert, bis es de Chnopf ufbrocht hät und 's Deckeli hät chönne-n-ewegneh. Do hät's denn e Schüsseli voll Oepfelkompote g'seh und useg'lupft us em Chörbli und ganz nooch a si's Müüli aneg'hebet, daß es chönn nu en einzigs Schlückli vo der süeße Brüeh trinke. Aber sini Händli händ dabi zitteret — wüssed Ihr warum? — und i dem Augeblick ist en Vogel so nooch über sim Chopf vorbig'floge, daß es vor luter Schrecke 's Schüsseli falle loh hät! Do sind si am Bode g'lege, die schöne süeße-n-Oepfelschnitzli, und üsers Chind hät volle-n-Angst druf abeglueget. Do fangt's

a uflese=n=und id' Schüssle=n=ine thue, was es no hät chönne; aber vom Sand und vom Arüehre händ die halben Oepfeli so wüest us=g'seh, daß die arm Frau g'wüß kei großi Freud meh g'ha hett. So hät das Leckermüüli denkt und eis Schnitzli noch em andere i sis Mägli ine versorget, daß es kein Mensch g'seh hät. Druf isch es ganz still und langsam hei g'gange, aber es hät de Lüüte nit dörfen=n=i's G'sicht luege, wo=n=ihm uf em Weg begegnet sind, und deheim isch es in e Winkeli g'sesse=n=und hät allewil denkt: „O hett i doch nu 's Chörbli nid ufthue!"

Wo do de Fritz heim cho ist und si z' Mittag g'gesse händ, sind si Alli nümme so lustig gsi wie am Morge. Aber de Fritz hät glich no welle bim Tisch de Papa si und also sis B'steck und sis Glas ha. Druf händ d' Mathilde und d' Emma um's Messer und d' Gable vo der Mama g'stritte, bis d' Mathilde en Schnitt i d' Hand übercho hät und d' Josephine wieder hät müesse springe go verbinde. Unterdesse hät de Fritz em Adölphli Most i's Tellerli g'schüttet und de Chli ihm defür mit em Löffel 's Papas Glas vom Tisch abeg'schlage, so daß es en schlimme Lärme g'geh hät, wie vo recht unartige Chinde. Aber am Nomittag sind si stiller und stiller worde; Jedes hät über sini Dummheite nohdenkt und volle=n=Angst em Obed entgege g'lueget. Und wo's do dunkel worden ist und me vo witem 's Schelleg'röll und d' Kutscheräder g'hört hät und denn 's Trapple vo de Rößli, do sind Alli i's Nebezimmer g'kroche und händ si hinter d' Kommode und de Chaste und 's Bett und de Waschtisch versteckt, und blos 'd Josephine mit em Adölphli uf em Arm sind entgegeg'gange uf de Platz. — Do ist d' Kutsche stillg'stande.

„Wo sind üseri Chinde?" froget d' Mama ängstli, und de Papa hät g'seit: „Warum dörfet si nit fürecho?" D' Josephine hät keins welle verchlage=n=und ist stille gsi; aber der Adölphli hät no ganz guet g'wüßt, daß d' Mathilde ihm weh thue und daß de Fritz Blüemli vertrete=n=und Täßli verschlage hät. Doch hät ihm 'd Mama 's Müüli sanft zug'hebet; denn G'schwüsterli sölled enander nit verchlage.

Wo si do i die still, leer Stube cho sind, hät d' Mama ganz trurig g'seit: „Händ mir denn keine Chinde meh, wo e Freud händ, wenn mir heimchömed? Nit emol e Händli chömed mir über?"

Das händ di versteckte Sünder i der Chammer inne g'hört und alli Angst vergesse; di lieb Stimm vom Müetterli hät g'macht, daß Eins noch em Andere si getraut hät, fürez'cho. D' Emma ist zu der Mama uf d' Schooß und hät ihre i's Oehrli g'seit, daß sie die gueten Oepfeli selber g'gesse hät. De Fritz hät em Papa und der Mama b'bettlet, sie sölled doch nit bös sie wege de Blüemli und de verschlagne

Täßli; er well jetzt recht achtsam si. D' Mathilde ist mit em Adölphli jetzt recht lieb gsi, und d' Sara mit em verbund'ne Chopf hät ihre Unglücksg'schicht vom Cherzetrückli verzellt. Do hät de Papa en große wiße Pack us der Reistäsche g'holt und ihn i d' Hööchi g'hebet und g'froget: „Wer vo Eu hät jetzt e Chrömli verdient?"

Wo Keins sis Fingerli ufhebe darf, seit der Papa fründli: „Sötted mer also no bräver werde? Guet, i will jetz die schöne Sache no ufb'halte und luege, ob's Allen Ernst sei mit dem Rechtthue; denn mit dem böse Gwüsse freut Eim nünt uf der ganze Welt!"

Uebermuth thut nicht gut.

(Ein Elfenmärchen.)

Vor grauer Zeit, da noch die Feen
Ihr Spielchen trieben ungeseh'n,
Durch Schlüsselloch und enge Spalten
In's Häuschen konnten Einzug halten,
Und huschen durch der Menschen Kammer,
Belauschend Uebermuth und Jammer,
Um mit gar flinken, schlauen Händen
Hier schlimmen Spuk, dort Glück zu spenden:

Da lebt' ein altes Mütterlein
In halbverfall'ner Hütt' allein,
Litt bitter Mangel, Hungersnoth,
Nicht langt' die Kraft, zu schaffen Brod,
Und die da wohnten rings umher,
Auch die drückt Armuth fast so sehr;
Also daß fast das Herz ihr brach,
So elend war das Weib, so schwach.
Zu sterben dachte sie die Nacht;
Doch wie sie gramvoll neu erwacht —
Da stand ein mehlgefülltes Faß
Und Butter reichlich im Gelaß!

Wie es gescheh'n, wer konnte fragen?
Das hatten Elfen eingetragen.
O, wie sie dankte auf den Knieen,
Daß solches Glück ihr ward verliehen!

Nun war geholfen aus der Noth
Demüthig aß sie da ihr Brod,
Das sie gebacken, herzensfroh,
Daß lang gelitt'ne Noth entfloh!

Doch ob sie auch bescheiden aß,
Sinkt Tag um Tag des Vorraths Maß,
Bis daß es aus. Und neue Klag'
Zieht in das Haus an diesem Tag.
Auf ihrem Lager kummervoll
Bringt sie der Noth den Thränenzoll.
Und zagend tritt beim Morgenschein
Sie in ihr Speisekämmerlein.
Da war, o Lust! der Vorrath neu!
Wie sorgten doch die Elfen treu!
Ja, dankend faltet sie die Hände,
Daß noch einmal die Noth zu Ende,
Nun konnte leise sie vertrauen,
Daß nie mehr kam des Hungers Grauen.
Und wahrlich, wie gegeb'nes Wort,
Die Elfen hielten's fort und fort,
Und schauten nach und sorgten lieb,
Daß nie erschöpft der Vorrath blieb.
So ging es fröhlich lange Zeit.
Das Mütterlein, von Noth befreit,
Es bäckt nun nicht mehr Brod allein,
Ein Kuchen möcht wohl leck'rer sein.
Und da er gar so wohl gelang,
Ein weiter Lüstlein bald entsprang:
Beneidet möcht' sie einmal sein,
Und lädt zum Fest die Nachbarn ein
Und bäckt der Kuchen zahllos viel,
Zu prahlen mit der Elfen Spiel.
Denn auf die langgewohnten Gaben
Glaubt sie ein eigen Recht zu haben
Und hofft für morgen neue Spende,
Geht auch der Vorrath heut zu Ende.
Wie locken nun so heiß und frisch
Die Kuchen mitten auf dem Tisch!
Doch, eh' ein Mund sich dran geletzt,
Eh' nur die Wirthin sich gesetzt:
Da schrumpft zum Häuflein dürr und fahl
Der fetten Küchlein Leckermahl,
Und schwindet ganz. — O Scham, o Graus,
Wie zieh'n die Gäste spottend aus!
Und um den Segen ist's geschehen,
Kein neuer Vorrath läßt sich sehen,
Und, um zu mehren ihre Schmerzen,
Nagt ihr der Reue Wurm am Herzen.

Wie Aennchen die Wünsche ihrer Mutter errathen lernte.

Es läutet schon wieder," seufzte Frau Meier, die heute schon mehr als einen Besuch empfangen hatte. Aennchen hörte alles wohl, allein bis ihre Mutter sagte: „Sieh einmal, wer es sein mag, gelt, Schatz," ließ sie sich in ihrer Häkelarbeit nicht stören. — „Es ist Fräulein Tanner, Mama," berichtete Aennchen, ins Wohnzimmer zurückkehrend, und Frau Meier erhob sich, um ihren Gast im Empfangszimmer zu begrüßen.

Der Besuch hatte sich verabschiedet und Frau Meier wollte die unterbrochene Näharbeit wieder aufnehmen, konnte jedoch ihren Fingerhut nicht finden. „Ich habe ihn vielleicht im Empfangszimmer liegen lassen," bemerkte sie. Auch dies überhörte Aennchen. „Ich will ihn suchen," sprach Tante Emma, die auch zugegen war, ging und brachte alsbald das Vermißte zurück.

Mittlerweile trieb ein Luftzug die nicht ganz gut geschlossene Thüre auf und die kalte Luft machte sich im Zimmer recht empfindlich, ohne daß Aennchen sich gerührt hätte. „Schließe die Thüre, Kind," erinnerte Frau Meier, und Aennchen gehorchte.

Nach einiger Zeit rollte Mamas Seidenspülchen vom Tische herunter und der Teppich lag überschlagen in Aennchens Nähe, so daß das kleine Lieschen, das kaum recht gehen konnte, zweimal beinahe darüber strauchelte. „Reich' mir doch das Spülchen," mußte Frau Meier bitten und in einer Weile fügte sie in etwas ungeduldigem Tone bei: „Aber breite doch den Teppich aus, Aennchen; siehst Du denn nicht, wie das Kind darüber fällt?"

Tante Emma hatte alles wohl beobachtet und als Frau Meier hinausging, rief sie Aennchen zu sich heran. „Komm einmal zu mir, Aennchen," sprach sie, „und laß mich Deine Augen besehen." — „Meine Augen?" fragte Aennchen erstaunt. — „Ja, es wundert mich doch, was Deinen Augen fehlt." — „Ei, was sollte ihnen fehlen? Was meinst Du denn, Tantchen?"

„Du hast Recht," fuhr die Tante nach ernstlicher Besichtigung fort; „ich kann wirklich nichts entdecken. Oder bist Du etwa kurzsichtig?" — „Ich will es nicht hoffen," lachte Aennchen, „obwohl ich nicht weiß, was kurzsichtig ist."

„Und Deine Ohren?" forschte die Tante weiter; „doch, da sind sie ja, frisch, zart und rosig, aber ich fürchte leider, daß sie Dich wenig nützen."

Jetzt wurde Aennchen stutzig. „Aber bitte, Tante," sprach sie vexirt, „was meinst Du denn eigentlich? Ich bin ja weder blind noch taub."

„Weder blind noch taub? Warum muß denn Deine Mama für Dich sehen und hören? Du achtest ja auf gar nichts, bis sie Dich mahnt. Oder liegt der Fehler gar an Deinem Herzchen? Ich glaubte doch, es schlage so warm und von Liebe erfüllt. Und nun muß ich sehen, wie wenig Dir daran gelegen scheint, der Mutter ein Trost und eine Stütze zu sein."

„O freilich ist mir daran gelegen," betheuerte Aennchen; „Mama wird Dir gewiß sagen können, daß ich alles thue, was ich kann, um ihr behüflich zu sein."

„Du solltest sagen, daß Du alles thust, was sie Dich heißt," erwiderte die Tante; „das ist wahr und ich sehe sogar, daß Du willig gehorchst; aber wie viel schöner wäre es und wie viel mehr würde es Deine Mutter freuen, wenn Du nicht immer warten würdest, bis sie Dich mahnt, sondern wenn Du ihre Wünsche zu errathen und ihr an den Augen abzulesen suchtest, was sie gern hätte. Es kann ihr gewiß nicht lieb sein, wenn sie Dich so oft mahnen muß."

„Wie kann ich wissen, was sie wünscht, wenn sie es nicht sagt?" bemerkte Aennchen kühl, und Tante Emma sah wohl, daß ihre wohlgemeinte Belehrung noch keinen günstigen Boden, noch kein rechtes Verständniß gefunden hatte und sie stand daher für diesmal von weitern Versuchen ab. Die gerügte Achtlosigkeit hatte bei Aennchen so sehr Wurzel gefaßt, daß der Tante Worte bei ihr keinen tiefen Eindruck hervorbrachten. Während ein paar Tagen war zwar wohl eine leichte Besserung bemerklich; der alte Fehler gewann aber bald wieder die Oberhand.

Indessen verflossen einige Wochen, da begegnete Aennchen ein ernstlicher Unfall. Auf der Schultreppe trat sie auf eine liegen gebliebene Orangenschale, glitschte aus und fiel die Stufen hinunter. Die Beulen und Schärfungen, die sie davon trug, wären noch zu verschmerzen gewesen; schlimmer aber war eine arge Verstauchung des Handgelenks, für welche der Arzt zu Hilfe gerufen werden mußte. Ein paar Wochen lang litt sie Schmerzen und war ans Bett gefesselt, ehe ihr der Arzt erlaubte, täglich einige Stunden auf dem Sopha oder im Lehnstuhl im Wohnzimmer zuzubringen. Als sich Aennchen indes wieder von Brüdern und Schwestern, von Büchern und Spielsachen umgeben sah, war es ihr, als sei die herbe Prüfung nun überstanden. Ihre Mutter hatte sie sorgsam und treulich gepflegt und darob manches ihrer häuslichen Geschäfte vernachlässigen müssen; mit diesen hatte sie sich jetzt wieder zu befassen, so gerne sie dem immer noch unbehüflichen Kinde noch länger gewartet hätte.

Ihren Geschwistern überlassen, vermißte Aennchen bald die mütterliche Obhut sehr. Wie vieles mangelte sie jetzt, woran nur ihre Mutter gedacht hatte. Niemand schien darauf zu achten, daß ihr das Buch aus der müden Hand fiel, daß sie die Orange nicht selbst schälen konnte, daß sie von ihrem Sitze aus den Apfel, den sie gern gehabt hätte, nicht erreichen konnte, daß die Sonne grell an ihren Platz schien, der Laden im Winde rüttelte, ihre Broche aufging, der Teppich von ihren Knieen fiel, daß sie gern das neue Zusammensetzspiel probirt hätte, welches Heinrich heimgebracht, daß sie neugierig war, was die Knaben in der Küche trieben . . . Wie achtlos waren sie alle! Wie verleidete es ihr, um alles zu bitten. „Sie wissen doch, daß ich hülflos bin," seufzte sie; „sie sollten doch meine Wünsche ein wenig errathen." So brauchte Aennchen unbewußt die Worte ihrer Tante und zum ersten Mal verstand sie so recht den Sinn derselben. „Sie merken gar nichts; es ist wirklich, als wären sie blind und taub," klagte Aennchen bei sich.

Tag um Tag verging und sie sah die Wahrheit von Tante Emmas Belehrung immer tiefer ein. Wenn sie beobachtete, wie ihre Geschwister wiederholt über die Teppichfalten stolperten, ohne sie zu glätten, wie sie Papierschnitzel und Nußschalen liegen ließen, bis man sie dieselben aufheben hieß, dann nahm sie sich vor: „Wenn ich wieder gesund bin, so will ich selber sehen und hören. Wie muß es der Mama verleiden, uns so viel zu mahnen!"

Jedes Leiden findet sein Ende und so kam auch die Zeit, wo Aennchen wieder vollständig hergestellt war. Als nun Tante Emma auch wieder einmal auf Besuch kam, bemerkte sie mit Vergnügen, mit welch ausnehmender Innigkeit sie von Aennchen begrüßt wurde. Sie fragte mit Theilnahme nach den ausgestandenen Leiden ihrer Nichte, freute sich ihres nunmehrigen Wohlbefindens und besonders angenehm war sie überrascht, zu sehen, wie Aennchen dem heimgekehrten Vater die Pantoffeln herbeiholte, die Vorhänge zog, das kleine Lieschen vor den Tisch setzte, und zwar alles ohne die leiseste Mahnung.

Bei Tische fehlte eine Serviette und ein Buttermesser; aber ehe Frau Meier nur ein Wort äußern konnte, kam Aennchen mit dem Fehlenden herbei. „Wie Du alles siehst, mein Schatz; Du erräthst meine geheimsten Wünsche," sprach die Mutter, und zur Schwester gewendet, fuhr sie fort: „Aennchen thut, was sie mir an den Augen ablesen kann."

Tante Emma und Aennchen wechselten einen Blick, dessen Bedeutung nur von ihnen verstanden wurde. Und von nun an kam erstere nie mehr in den Fall, im Gehör- und Gesichtssinn ihrer lieben Nichte irgend einen Mangel zu entdecken.

Pflichtgefühl.

Ein schneidend kalter Wintertag war's; in den Straßen, auf dem girrenden Schnee, eilten die Leute mit eingesteckten Händen hastig ihre Wege, nur bedacht, bald wieder unter schützendes, warmes Obdach zu kommen.

Nicht so drei lustige Buben, die soeben auf Schlittschuhen dahersausten und, vor einem Hause stille haltend, durch einen frischen Zug an der Schelle den hier wohnenden Kameraden vor die Hausthüre zitirten: „Komm mit, Franz! Das Eis ist wundervoll glatt!“ Und Franz schaut hinüber nach dem schimmernden Eisspiegel, der in der letzten Nacht um ein Merkliches fester geworden.

Er schaut sehnsüchtig und schweigt.

„Nun, was besinnst Du Dich? Deinetwegen sind wir hergelaufen; nun wirst Du uns nicht den Streich spielen und dableiben?“

„Ich sollte wohl,“ entgegnete zögernd Franz, während über sein hübsches Gesicht ein Schatten von Unentschlossenheit flog. Denn Franzens Mutter hatte am Tage zuvor, da sie unverhofft an das Krankenbett einer Verwandten gerufen worden war und für einige Tage fort zu bleiben gedachte, diesen recht eindringlich gebeten, nicht auf das Eis zu gehen, da es wohl nicht fest genug sein würde, und er hatte ihr als kleiner Mann sein Wort darauf gegeben. Und nun war in der grimmig kalten Nacht die Eisdecke viel fester geworden, so recht zur Freude der Schuljugend, die einen freien Nachmittag vor sich hatte.

Armer Junge! wir hören sie laut genug flüstern in Deinem Herzen, die Stimme: Wenn die Mutter da wäre, würde sie's jetzt wohl gestatten! Aber da ließ sich ganz leise aus Herzensgrund ein anderes, deutliches Mahnen vernehmen: Geh lieber nicht! Könntest Du heute von Herzen fröhlich sein auf dem Eise, beim Gedanken an die gute Mutter?

„Ei, Franz,“ fiel ihm da der zweite Kamerad in seine stille Ueberlegung, „ich glaube gar, Du bleibst lieber hinter dem Ofen?“

„Oder Du fürchtest Dich?“ spottete gar der dritte.

Mußte er nicht jetzt durch kühnen Schlittschuhlauf seine verdächtigte Heldenehre retten? Fast laut sprach es so in seiner Seele, auf seinem dunkelglühenden Gesicht! Aber da mahnte wieder die vorige leise Stimme ganz deutlich: Laß die Andern spotten, thue du was recht ist! — Das entschied.

„Ich kann nicht kommen,“ sagte Franz bestimmt. „Ich habe

meiner Mutter versprochen, mit Schlittschuhlaufen zu warten, so lange sie fort bleibt."

„Dummheiten! Du fürchtest Dich! — Also, bleib da, Du Held am Schürzenzipfel der Mutter! Kommt! Karl und Fritz, wir können auch ohne diesen „Kleinen" gehen!"

Und lachend zogen sie von dannen, während Franz ihnen nachschaute, den Blick verdunkelt durch ein paar aufsteigende Zornesthränen.

Aber tapfer bezwang er seinen Unmuth und drehte sich dann stolz auf dem Absatz um; braucht er sich denn zu schämen, da er seine Pflicht gethan? Hatte er nicht auch männlich gehandelt, indem er that, was auf seinem Posten das Rechte war, ohne Rücksicht auf den Spott der Kameraden? „Immer thue Deine Pflicht, um das Urtheil sorge nicht!" hatten ihm die Eltern schon oft gesagt. Und seinen Muth auf der Eisbahn zu beweisen, gab es wohl wieder Gelegenheit.

So ging er mit getröstetem Bewußtsein und frohem Gewissen in das Wohnzimmer zurück, nahm nach Beendigung der Schulaufgaben seinen Laubsäge-Apparat zur Hand, um an seinem Schlüsselkästchen als Weihnachtsüberraschung für die Eltern eifrig weiter zu arbeiten.

Er hatte sich zu dieser Beschäftigung den Tisch an das Fenster gerückt, da schon der Abend nahe war, und feilte jetzt sorgfältig und sauber eine kunstvoll gezeichnete Blume, ohne sich eine Unterbrechung zu gestatten, bis er damit zu Ende war.

Als er jetzt aufschaute und sein Blick auf die Straße fiel, sah er dort plötzlich von weitem einen seiner heutigen Versucher im allerschnellsten Lauf herangleiten und mit schreckensbleichem Antlitz gerade zu ihm emporsehen. Böses ahnend, zog Franz sofort die Hausthüre auf und empfing auf der Treppe den Freund, der mit ein paar Sätzen oben war und jetzt fast athemlos stammelte: „Verzeih' — hilf — Fritz und Robert sind eingebrochen — sie schwimmen verzweifelt — überall wo sie sich halten wollen, bricht das Eis — um Gotteswillen, weißt Du Rath?"

Während dieses schauerlichen Berichtes hat Franz all' sein Denken angestrengt: „Etwas recht Langes quer über die Stelle legen — ein Brett, eine Stange — wo gibts schnell — halt — jetzt weiß ich — komm!" Und er zerrt aus der Schublade die hier allezeit ordentlich aufbewahrten Bindschnüre, holt mit Karl vier Wäschseilstützen aus dem Schuppen und nun geht's in fliegendem Laufe damit zum Teich.

Grausiger Anblick! Da ringen die Beiden, zum Glück gute Schwimmer, mit bald erschöpften Kräften vergeblich nach einem Halt. Menschen stehen jammernd von weitem, denn wer getraute sich auf das schwache Eis rings um das Unglücksloch?

Gottlob! Jetzt kommt Hülfe.

„Helft binden, da!“ ruft Franz, und theilt die Schnüre an die Umstehenden.

Mit äußerster Schnelligkeit sind die vier Stangen an eine Länge gebunden und über das Loch gelegt, mit beiden Enden nun weit über das feste Eis ragend und da von Leuten festgehalten.

Fritz hat die Stange glücklich umklammert und wird schnell auf das feste Eis gezogen. Dann rückt die Stange dicht vor Robert hin. Dieser aber, mit Todesblässe und starrem Entsetzen auf dem Gesicht, fühlt seine Kraft schwinden — kaum daß er die Stange festhalten kann. Aber mit feurigem Rettungsmuth hat sich Franz blitzschnell an der Stange durch das Wasser zu ihm hin gearbeitet und den Ermatteten von hinten umschlingend, diesem rettend unter die Arme und so wieder nach der Stange gegriffen. Nun wurde die doppelte Last ohne Unfall aus dem kalten Wasser gezogen und auf sicheres Land gebracht.

Alle drei Durchnäßten befanden sich bald in besorgter Pflege. Franzens Vater hatte, vom Geschäfte heimkommend, das Unglück, sowie das heldenmüthige Benehmen seines Sohnes erfahren und kam gleich nach der geschehenen Rettung auf den Platz, seinen braven Liebling heimzuführen. Dieser aber begab sich sofort in trockenen Zustand und dann in des Vaters Begleitung in die beiden Häuser der verunglückten Kameraden. Roberts Zustand war bedenklich, der Arzt gab eine schlimme Lungenentzündung an. Auch Fritz hatte sich gefährlich erkältet.

Beide aber erholten sich nach einigen Wochen wieder, während welcher Franz sie durch seine freundlichen Besuche auf das Tiefste beschämte. Wie heldenmüthig und wie edel hatte er sich gezeigt, den sie wegen seiner ängstlichen Gewissenstreue verspottet hatten!

Alle Leute begegneten Franz mit Liebe und Achtung; seine entschlossene, muthige That wurde in ehrender Weise öffentlich erwähnt und er selbst fühlte in sich den süßen Lohn erfüllter Pflicht. An jenem Abend faßte er den feurigen Entschluß für das ganze Leben, allezeit seiner innersten Mahnung zu folgen, welche seine Mutter ihn als Gottes Stimme erkennen gelehrt hatte.

Ja die gute Mutter! Mit Freudenthränen las sie am nächsten Abend des Vaters Brief, las ihn wieder und wieder, und das seligste Glück zog durch ihre Seele: ihr Kind war herangereift zu eigenem Edelsinn, sie sah es wandeln auf rechtem Wege!

Weihnachtssprüchlein für die Kleinen.

Wenn rings der Winter Flocken streut,
Ein Bäumchen doch noch Früchte trägt:
Das Bäumchen Kinder hoch erfreut
Und wundersam ihr Herz bewegt.

Mit Flämmchen um und um erhellet,
Erglänzet es in dunkler Nacht.
Wer hat es wohl hieher gestellet
Und es geschmückt mit solcher Pracht?

„Zu hoher, sel'ger Kinderfreude
Hat's leis' ein Engel hingestellt.
Christkindlein hat Geburtstag heute,
D'rum freuet sich die ganze Welt!"

E. F.

Wie du mir, so ich dir.

Manches Geschichtchen gibt's von klugen Hunden, die im Umgang mit den Menschen zu wirklichen Hausgenossen werden.

So war einmal ein Großmütterlein in einem Hause und wurde gar sorglich gepflegt. Nur mit dem Caro stand sie auf heimlichem Kriegsfuß, weil er sich immer in ihren schönen, bequemen Lehnstuhl setzte, sobald sie einen Augenblick wegging. Dann getraute sie sich nicht, ihn wegzujagen, und wartete ängstlich auf seine freiwillige Höflichkeit. Die ließ aber öfter lange auf sich warten, und so verfiel Großmutter auf die List, am Fenster eindringlich nach dem Miezekätzchen zu rufen. Dann sprang Caro in höchster Aufregung an's Fenster, und der Platz auf dem Lehnstuhl ward frei.

Dieser Kriegszug wiederholte sich oft.

Nun geschah es aber einmal, daß Großmütterlein den Thron schon eingenommen hatte, da Caro mit der Absicht in's Zimmer kam, ihn zu besetzen. Was thut der kleine Schlingel? Springt auf's Fensterbrett und bellt wie toll nach der Straße. Neugierig nach dem Grund dieser Unruhe, trippelt die Großmutter an's Fenster, und schwupps, hat sich der schlaue Pudel auf den freigewordenen Ruhesitz geschwungen.

Buchstaben-Räthsel.

Ich suche aus dem Alphabet
Zehn Lettern Dir heraus,
D'raus bilde Dir ein Ding, das steht
Im Freien und im Haus.

Von Fünfundzwanzig kriegst Du da
Zunächst die ersten Drei,
D'rauf Acht und Neun ich Dir ersah,
Und Zwölf kommt auch herbei.

Von Nummer Siebzehn an noch vier,
Die kommen Hand in Hand,
Doch sind noch lang nicht fertig wir,
Noch fehlt zum Strauß das Band.

Buchstaben sind die Blümelein,
Leg' sie zurecht Dir jetzt,
Und zeige mir die Lösung fein,
Die jedes Kind ergötzt!

(Auflösung in nächster Nummer.)

Druck und Verlag der M. Kälin'schen Buchdruckerei in St. Gallen.